

Literatur zu Elisabeth von Thüringen

Heinemeyer, Walter (Hrsg.): Die heilige Elisabeth in Hessen. Katalog der Ausstellung 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283 – 1983. Marburg 1983

Ohler, Norbert: Elisabeth von Thüringen. Göttingen/Zürich 1984

Pönbacher, Hans: Die heilige Elisabeth von Thüringen. 2. Aufl. Regensburg 1995

Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog: Ausstellung zum 750. Todestag der heiligen Elisabeth 1982 in Marburg. Sigmaringen 1981

Klaus M. Höynck

„Seichte“ Geschichten – Sagen von morgen?

Mittelalterliche Pestmännlein und heulende Hunde, ruhelose Frevler und klagende Gespenster: Noch immer geistert viel „Sagen“-haftes durch das geistige Erbe der Menschen – Fakt oder Fiktion?

Für Heidrun Alzheimer, seit 1998 Akademische Rätin am Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg, „sind Sagen und ihre Motive weltweit verbreitet, setzen sich jedoch mit einer individuellen lokalen Einfärbung ortsspezifisch fest“. Die promovierte Volkskundlerin kam 1959 in Gemünden am Main zur Welt, verbrachte aber ihre Kindheit im nahen Rieneck, wo sie von 1974–77 auch der sportlich höchst erfolgreichen Rienecker Tanzgarde angehörte. Dafür forscht sie in der geheimnisvollen Welt der guten Feen und bösen Hexen, Kobolde und Zwerge, verwunschenen Armen Seelen und düpierten Beelzebuben unablässig nach tieferen sozialhistorischen Sinngebungen: „Denn Sagen sollten wir nicht mehr im Verhältnis 1: 1 lesen“. Sondern beharrlich „zwischen den Zeilen“, getreu dem Motto von Martin Buber: „Entweder nimmst Du die Bibel wörtlich, oder Du nimmst sie ernst!“

Letzteres tut Dr. Heidrun Alzheimer auf ihrem Fachgebiet mit besonderer wissen-



„Sagen“-haften Geheimnissen auf der Spur: die Volkskundlerin Dr. Heidrun Alzheimer.

Foto Höynck

schaftlicher Akribie, wovon sich auch die Teilnehmer eines Rügheimer Heimatforschungsseminars unter der Leitung des unterfränkischen Bezirksheimatpflegers Dr. Klaus Reder überzeugen durften: „Entweder wir lesen Sagen als Ereignisgeschichte – was in gewisser Weise naiv wäre. Oder wir nehmen sie ernst, das heißt, wir beschäftigen uns mit ihrer Bedeutungsgeschichte.“ Dann müsse man ihren „Sitz im Leben“ erfragen und sie als „Spiegel der sich wandelnden Mentalität der Menschen betrachten, als Indikator für Meinungen, Stimmungen, Ängste und Sorgen“.

Sehr rasch stößt die Würzburger Volkskundlerin dann auch zu den Quellen und Ursachen von Sagenbildungen vor. Und damit zu den „ideologischen, machtpolitischen oder ökonomischen Funktionen“ von Sagen – vor allem in der konfessionellen Auseinandersetzung während der Reformation oder in der Zeit der nationalstaatlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert, „wo viele Geschichten bewußt idealisiert, romantisiert und historisierend verbrämt wurden“. Die geschichtliche Authentizität blieb dabei häufig auf der Strecke. Beispiel: Die spätere Grimm'sche Sagen-Gestalt des „Rattenfängers von Hameln“, der 1248 in der Weserstadt legendär gewesen sein soll, geisterte schon zur selben Zeit als personifizierte Schreckensvision durchs thüringische Erfurt – für Heidrun Alzheimer ein (medizin-) historischer Hinweis auf die von Ratten übertragene Pestgeißel.

Sogar Wallfahrtsorte seien bestrebt gewesen, nachlassende Pilgerströme durch „gezielte Verbreitung sagenhafter Mirakel“ neu zu beleben. Wie auch Nürnbergs Stadtpatron Sebaldus, inmitten historischer Ungereimtheiten um seine Herkunft und Identität als angeblicher katholischer „Dänenprinz“ des frühen 8. Jahrhunderts, zur Kunstfigur der Volksprosa stilisiert und machtpolitisch „ver-einnahmt“ worden sei. Selbst im romantischen „Schneewittchenstadt“-Image der einstigen – Rienecker! – Grafenresidenz Lohr entdeckt Heidrun Alzheimer eine „Lust am Fabulieren“: Waren es nicht „übermütige

Stammtischbrüder, die diese Mär in Umlauf brachten?“

Freilich, die geheimnisumwitterte Gattung „Sage“ werde niemals aussterben wenn man zugleich einen Wechsel ihrer Lesart berücksichtige, indem man stets nach dem sozialgeschichtlichen Lebensumfeld der Sagen forsche. So hätten sich im 19. Jahrhundert die von ihrer „Herrschaft“ oft schamlos ausgenutzten Diensthofen mit zahlreichen Sagen gerächt, „in denen schlechte Herren, Wucherer und ungerechte Händler als Wiedergänger, zum Beispiel als schwarze Hunde, auftauchen.“ Und auch die Kunde von der hochmütigen, boshafte und hartherzigen Herrin auf Burg Saaleck bei Hammelburg symbolisiere letztlich eine eher volkstümliche „Abrechnung“ in Sagenform mit solchen gesellschaftlichen Mißständen. Wenn gleich auch sagenspezifische Sprachformen, die bewußt in die Vergangenheit weisen („Es ist lange her“), akute soziale Probleme kaum zu lösen vermochten.

Meist geht es in der Sage indes um „läßliche Sünden“ wider die ungeschriebene Norm – den nicht eingehaltenen Feiertag, verbotenen Tanz, um Brotverschwendung oder Habgier. Auch die Furcht, scheinot begraben zu werden, hat die Menschen immer beschäftigt, wie die Schauer Mär von der „auferstandenen“ Frau des Schweinfurter Stadtschreibers Alberti aus dem Jahre 1564 belegt.

Und heute? Dr. Heidrun Alzheimer ist sich sicher: „Moderne“ Sagen – wie der Besuch von „Außerirdischen“ – habe die Begegnung mit feurigen Männern und Armen Seelen abgelöst. „Das mittelalterliche Pestmännlein tritt im Gewand des rücksichtslosen Aidskranken auf, der seine Infektion durch verseuchte Spritzen an Sitznachbarn in der U-Bahn oder durch ungeschützten Geschlechtsverkehr an abenteuerlustige Touristinnen weitergibt.“

Geschichten, die heute als „seichte“ Pressemeldungen abgetan werden – sind sie die historischen Sagen von morgen?

Nochmal „Ein Volksheilmittel aus Franken“

Zu den Anmerkungen des Herrn Dr. Helmut Richter im Heft 2 v. April d. J. ist einiges zu ergänzen bzw. klarzustellen:

1. Apotheker Hans Scheck hat die Rezeptur und das Recht zur Herstellung und den Vertrieb für das damalige Reichsgebiet und das Ausland erworben. Bezüglich der Namensgebung war er völlig frei, er war nicht gebunden. Er handelte in wohlmeinender Verpflichtung.

2. Margarethe Retterspitz nannte gegenüber Hans Scheck den wirklichen Schöpfer, den Rezepturerfinder deshalb nicht, da sie ihn nicht kannte. Ihr erster Mann, der Mediziner werden wollte, aber dann Beamter im Versicherungswesen wurde, war der Brandversicherungsassistent Friedrich Georg Weber aus Oberasbach. Er erhielt die Rezeptur von einem Arzt, dessen Name nicht überliefert ist. Der Name bleibt im Dunkeln. Auch Hans Scheck, der Firmengründer, kannte ihn nicht. Wie Weber zu der Rezeptur kam, bleibt weiterhin ein Geheimnis.

3. Daß das Heilwasser auch bei Blinddarmentzündung und anderen Entzündungen wirksam war, ist bewiesen worden, zuletzt durch eine Petition des Apothekers Hans Scheck an den Bayerischen Landtag mit der Unterschrift von 35 Bürgern und Bürgerinnen von Nürnberg und Fürth. Margarethe Retterspitz hätte aber mit Angaben zur Heilwirkungen nicht werben dürfen.

4. Das Inserat von Margarethe Retterspitz aus der Schweiz, in einer Fürther Zeitung, diente nur der Erinnerung an ihr Wirken in Fürth.

5. Die Erben von Margarethe Retterspitz sind bekannt, es handelte sich um ihren Sohn aus erster Ehe Hans Weber, und um die Kinder aus zweiter Ehe, den Sohn Friedrich Retterspitz und die Tochter Babette Theil, geborene Retterspitz. Deshalb wurde auch firmiert

„Margarethe Retterspitz Erben“.

Mit den Erben hatte sich Hans Scheck später noch auseinandersetzen.